

Südseezauber in Bern

Autor(en): **C.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dacht. Die vom Preisgericht an das erstgenannte Projekt (Nr. 29) geknüpfte Empfehlung, es sei nachzuprüfen, ob es nicht „eine bessere Grundlage zur Lösung der gestellten Aufgabe bieten würde“, wird noch zu reden geben. Wir beurteilen sie wohl richtig als Rückzugsgefecht in einem Prestigekampf, der für die betroffenen Instanzen als verloren gelten kann.

Der Kasinoplatz-Wettbewerb hat unserer Architektenschaft viel Arbeit und Aufregung, aber auch die Genugtuung gebracht, daß sie imstande ist, künstlerische Aufgaben zu lösen, die sogar von hervorragender Stelle aus als unlösbar erklärt wurde. Das große Publikum hat ihr diese Leistung von Anfang an zugetraut und weiß nun, daß es ihr Können richtig eingeschätzt hat. Mögen die bernischen Architekten recht bald auf der ganzen Linie die Bauaufgaben zugeteilt bekommen, an denen sie ihre Kunst praktisch und mit materieller Genugtuung erproben können!
H. B.

Einst und jetzt.

Nicht nur Schlachtsiege unserer Vorfahren erwärmen uns das Herz, sondern neben den Höchstleistungen kriegerischer Tapferkeit ehren wir auch die Werke des Friedens, und als Sterne unserer nationalen Geschichte anerkennt die Nachwelt auch eine Anna Seiler, welche den Grund legte zum bernischen Insepsital, einen Niklaus von der Flüe, den Friedensstifter, einen Heinrich Pestalozzi, einen Henri Dunant u. a. Fast möchte man sie beneiden, daß sich ihnen Gelegenheit bot zu großen Taten, von denen der Dichter sagt: „Der ist ein Held der Freien, der, wenn der Sieg ihn kränzt, noch glüht, sich dem zu weihen, was frommet und nicht glänzt“. Aber in unsern Tagen raffinierter Nüchlichkeit und Technik scheint es aussichtslos und vermessen, nach den Großtaten der Ahnen noch etwas Nennenswertes leisten zu wollen, wenn nicht ein überragendes Genie uns über die Menge erhebt. Und doch bietet auch unsere Zeit Gelegenheit zu tun, was wir an unseren Vorfahren ehren.

Eine besondere Gelegenheit zu solchem Tun bietet in unseren Tagen der Krieg in Abessinien und die Not der rechtlos Ueberfallenen. Außer dem menschlichen Mitgefühl für diese Opfer brutaler Völkergier hätten wir Schweizer noch eine besondere Veranlassung, diesen Unglücklichen unsere Sympathie zu bezeugen; denn mit dem gleichen Rechte kann sich der Imperialismus, der mit Fliegerbomben und Gift-

gas jene Naturmenschen zivilisiert, gegen uns wenden und unser Schweizertum, die Frucht von Jahrhunderten, unter Leichen und Brandstätten begraben. Freilich wir können es nicht hindern, können nicht Schweizerbataillone in Aethiopien einrücken lassen, um dem Gewalttätigen in den Arm zu fallen. Wir können auch nicht jene Verteidiger ihres Vaterlandes mit Liebesgaben oder durch Entsendung von Ärzten unterstützen; denn die andern Europäer tun's auch nicht; wir müssen auf ihr Vorgehen warten; man könnte es uns sonst übel nehmen! Dagegen können wir am ersten August als freie Schweizer patriotische Lieder singen; was gehen uns jene unraffierten Afrikaner an!

Vor hundert Jahren oder etwas mehr lautete es anders. Da war der Befreiungskampf Griechenlands gegen die Türken, nahezu 10 Jahre lang, von 1821—1830. Die Griechen erhoben sich gegen ihre Bedrücker und vollbrachten Wunder der Tapferkeit. Da rief der türkische Sultan die Ägypter herbei, die als Vasallen ihm dienstpflichtig waren. Unter ihrem Führer Ibrahim hausten diese noch entsetzlicher als die Türken. „Städte und Dörfer sanken in Asche, die Leichen und Gliedmassen der Gemordeten lagen unbeerdigt umher, ein Raub der Hunde und der wilden Tiere; die Kirchen wurden zerstört, die Priester einem martervollen Tode überliefert.“ Die Stadt und Festung Missolonghi, ein Stützpunkt der Griechen, fiel vor der Uebermacht der vereinigten Türken und Ägypter, und von den Verteidigern samt Frauen und Kindern kam keiner davon.

Damals stand Europa unter dem Einfluß des österreichischen Ministers Metternich, der das göttliche Recht der Fürsten, also auch des Sultans, zur alleinigen Richtschnur seiner Politik machte und die Regierungen der Großmächte abhielt, dem mißhandelten Griechenvolke beizustehen und dem Morden Einhalt zu tun. Schon längst aber hatten die Völker sich erüffelt über die Teilnahmslosigkeit der Regierungen, die sich auf schwächliche Proteste beschränkten.

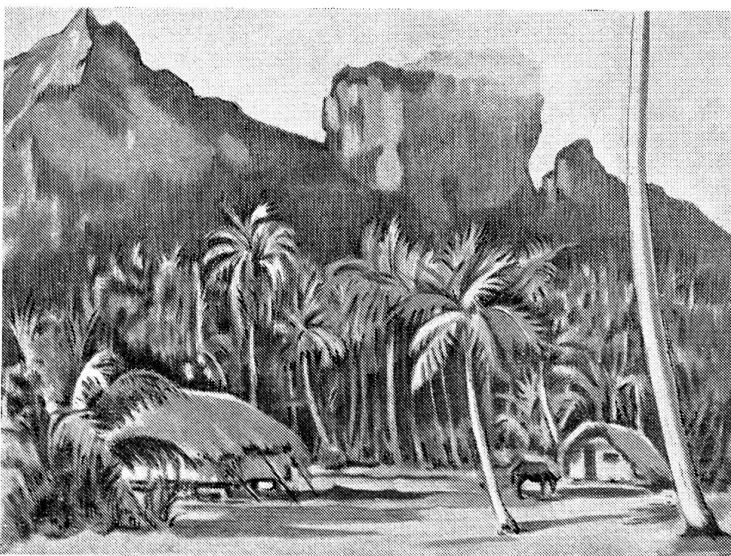
Zahlreiche Vereine von Philhellenen entstanden und unterstützten durch Liebesgaben die mißhandelten Griechen; der reiche Genfer Eynard spendete als ein Reicher und wurde Vorbild und Mittelpunkt der Sammlungen durch Tausende; der englische Dichter Lord Byron zog als Kämpfer mit Wort und Tat nach dem Kriegsschauplatz; Deutsche und andere taten desgleichen; die Schweiz war nicht unter den letzten. Trotz der Metternichschen Politik sahen sich die Regierungen gedrängt, einzugreifen. Nach dem Fall von Missolonghi lief eine englisch-französische Flotte in den Hafen von Navarin ein, und in einem von beiden Teilen unbeabsichtigten Seekampf wurde die türkisch-ägyptische Flotte vernichtet.

Nun folgten lange Verhandlungen; Griechenland wurde als freie Nation anerkannt, und seine Blutopfer waren nicht vergeblich gewesen. Das hatte die Vaterlandsliebe der Hellenen und die Volksstimme Europas zustande gebracht.

Und heute? Heute haben wir mehr „Bildung“ als jene verstorbene Generation; wir haben auch mehr Zeitungen; wir lesen sie fleißig und lassen die Verteidiger ihres Vaterlandes untergehen, ohne einen Finger zu regen. Wer wird das nächste Opfer der Bombenzivilisation sein? Und wie können wir vor dem Urteil der Nachwelt bestehen?
B—1.

Südseezauber in Bern.

Schlankte Kokospalmenstämme ragen aus braunem Erdreich empor in die unbewegliche, feuchtigkeitsgefättigte Atmosphäre einer Tropenlandschaft — im Schatten riesiger Brotfrucht bäume steht eine einfache, einsame Hütte am Rand einer stillen Lagune — un-

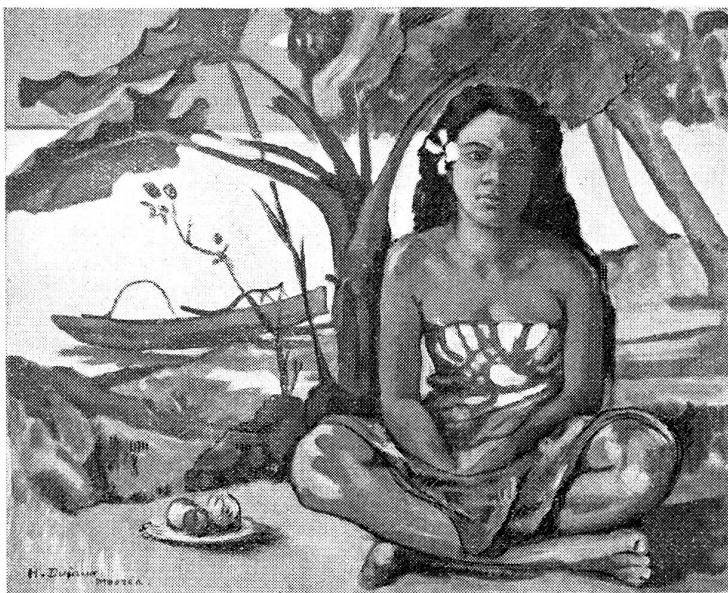


H. Dufaux. Palmenhain auf Bora-Bora.

besteigbare, scharfgezackte Felsstürme tragen schwere Gewitterwolken — verlassen liegt ein Kanoe am Strand. Eigenartiger Zauber offenbart sich in der Gestalt jener Westizin — mattgold schimmert die Körperfarbe des jungen Mädchens aus Tahiti, blendendweiß leuchtet die Blume der Freude im dunkeln, gewellten Haar — In sonnige Landschaften taucht unser Blick — frohe, leuchtende Farben wecken unsere Sehnsucht nach jenen fernem, glücklichen Inseln, die der Maler Dufaux in Begleitung des bekannten Schilderers und Kenners tropischer Länder, René Gouzy, bereist hat.

Ein Bild besonders fesselt uns — zartblau das Meer, in lebhaftem Rotgelb die vulkanischen Inseln, sattgrün die üppige Vegetation — es ist das Bild Numeas auf Neukaledonien, wo Henri Rochefort in der Verbannung gelebt. Henri Dufaux, der Genfer Maler, der Schöpfer all der prächtigen Bilder aus der Südsee, ist ein Enkel jenes Henri Rochefort. Entzücken packt uns vor diesen Bildern aus Papeete, Pomotu, Morea, Raiatea, Bora-Bora, die von fröhlicher, behagender Auffassung, von eindringlicher Gestaltungskraft zeugen.

Die Gemäldeausstellung von Henri Dufaux bleibt bis 3. März geöffnet — Südseezauber — Hirschengraben 6.



H. Dufaux. Junge Tahitianerin.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

9

Der andere bestand aber offenbar ebenso entschieden auf seinem Willen und stampfte sogar ein- oder zweimal ungebuldig mit dem Fuße auf. Zuletzt schien der Storehalter nachzugeben, denn er zuckte nur noch mit den Achseln, als füge er sich nur gegen seinen Willen und unter Ablehnung jeder Verantwortung dem des anderen, dann wandte er sich einer Stelle zu, die dieser ihm bezeichnete.

Dort nahm er zwei Säcke auf, die zweifellos Proviant und Kampfausrüstungsstücke enthielten, lud sich diese auf die Schultern und verließ von dem Fremden gefolgt das Schiff.

Sie begaben sich indessen nicht nach dem Store, sondern nach einem der beiden Nebenhäuser. Nach einer kleinen Weile kam der Storehalter aus diesem wieder zum Vorschein und schritt nach dem größeren Gebäude, in dem er seinen Handel betrieb und den Kunden von vorher auf sich warten wußte.

Am anderen Morgen in aller Frühe, nachdem er in einem anstößenden Schuppen, in seine Decken gewickelt, die Nacht zugebracht und ein Packpferd, das er von Battiste erhandelt, mit seiner Ausrüstung beladen hatte, brach Escher auf, um zunächst den Indianer aufzusuchen, der ihm als Führer durch die Sümpfe dienen sollte.

Das Boot hatte schon fast eine Stunde vorher die Trossen losgeworfen und sich mit einem lauten Heulen seiner Dampfpeife in die Mitte des Stromes geschoben. Seine Rauchschleier waren nur noch in der Ferne sichtbar.

Der Storehalter begleitete Escher eine kleine Strecke. An einer Wegbiegung blieb er stehen und deutete auf einen gutausgetretenen Pfad, der in die Einöde führte.

„Wenn Monsieur diesem Trail folgt, so kann er die Hütte nicht verfehlen. In einer halben Stunde wird er auf sie stoßen. Wenn er den Indianer trifft und der in führen will, so ist alles gut. Wenn nicht, dann muß er zurückkommen. Besser einen Claim zu verlieren, als das Leben, n'est ce pas? In den Sümpfen wohnen zehntausend Teufel. Es ist nichts für einen Cheechako. Ich, Battiste, weiß es. Monsieur ist gewarnt. B'n jour und viel Glück!“

In der Tat hatte Escher nicht die geringste Schwierigkeit, dem Trail zu folgen.

Noch hatte er die Hütte, die wie der Storehalter ihm mitgeteilt, zum Schutze gegen die Winterstürme in einer Gebüschgruppe lag, nicht zu Gesicht bekommen, als er bereits auf ihr Vorhandensein durch drei ruppige Köter aufmerksam gemacht wurde, die mit rasendem Gecläff aus einer Lücke zwischen den Bäumen hervorbrachen und auf ihn losstürmten.

Er hatte Mühe, sich und das unruhig schnaubende Pferd gegen ihren rasenden Angriff zu schützen und erst, als es ihm gelungen war, ihnen mit seinem Stode ein paar kräftige Hiebe zu versetzen, kamen sie etwas zu Besinnung und hielten sich in respektvoller Entfernung.

Wenige Minuten danach stand er vor der Hütte.

Sie war aus dicken Baumstämmen erbaut, die Fugen zwischen diesen sorgfältig mit Lehm verschmiert und das Dach mit Rafenstäben belegt, so daß sie im Winter immerhin eine ausreichend warme Behausung abgeben mochte. Einige große Holzstapel, die an den Wänden aufgeschichtet waren, legten Zeugnis davon ab, daß ihr Besitzer für diese schlimme Zeit auch bereits Vorsorge getroffen hatte.

Die Tür stand offen, und in ihrem Rahmen erblickte Escher ein altes Indianerweib, das, auf die Annäherung eines Fremden durch die Hunde bereits aufmerksam gemacht, nicht ohne Neugier, wie der Ausdruck ihrer dunklen Augen verriet, wenn auch das runzlige Gesicht vollkommen regungslos blieb, sein Herankommen erwartete.

Ihr Mann? Nein, der war nicht daheim.

Das wurde durch ein stummes Kopfschütteln ausgedrückt. Escher hatte englisch gesprochen, und da das Weib offenbar nur einige Brocken davon verstand, suchte er durch Gesten in der Richtung der Sümpfe ihr verständlich zu machen, daß er ihren Mann als Führer zu gewinnen wünsche.

Sie hatte das auch begriffen. Es mochte das gewöhnliche Anliegen sein, das Fremde nach ihrer Hütte führte.

„Nicht da. Ausgegangen — fort — Schießen.“